

Sommer
2019

Leben in Gemeinschaft



Zeitung für das
Friedrich-Rittelmeyer-Haus
und das
Michael-Bauer-Haus
Hannover

Leben in Gemeinschaft

Liebe Menschen ... <i>Milena Köster</i>	3
Friedenskirche: Pfingsten – Gott in Aktion <i>Helga Mozer</i>	4
Gedicht: Es war ein solcher Vormittag <i>Christian Morgenstern</i>	4
Auf gute Nachbarschaft <i>Milena Köster</i>	5-6
Schwarz auf Weiß – ein Beitrag in Schwarzschrift <i>Christiane Lackemann</i>	7-9
Gedicht: Sommermittag <i>Theodor Storm</i>	9



Michael-Bauer-Haus

Aus einem bewegten Leben – Daku Philipp erzählt <i>D. Philipp + B. Heimann</i>	10-14
Impressum	14
Spaziergänge in der Eilenriede <i>Monika Munsig</i>	15
Columbin <i>Peter Bichsel</i>	16
Gedicht: <i>Marie Luise Kaschnitz</i>	16



Friedrich-Rittelmeyer-Haus

Sommerrätsel	17
Johanni – das Fest im Sommer <i>Jörg Klappheck</i>	18-21
Herzlichen Glückwunsch	22
Als neue BewohnerInnen sind gekommen	22
Menschen, die von uns gegangen sind	22

Veranstaltungen

Veranstaltungen	23-24
-----------------	-------

Titelfoto: *Frau Garben*

Liebe Menschen im Friedrich-Rittelmeyer-Haus und im Michael-Bauer-Haus Hannover, liebe Freunde und Förderer, liebe Leserinnen und Leser!

Was wird das wohl für ein Sommer?

Der Sommer 2017 war der regenreichste seit 10 Jahren – das stand jedenfalls so in der Zeitung. Der Sommer 2018 war dann der heißeste seit 15 Jahren. Nun mutmaßen die Meteorologen schon wieder über diesen Sommer. Wird er heiß oder kalt, regenreich oder trocken?

Die Geschmäcker sind bekanntlich verschieden. Der Eine freut sich über den bisher doch relativ zurückhaltenden Frühling, der Andere kann die heißen Tage kaum erwarten. Planungssicherheit ist so eine Sache, wenn es um das Wetter geht.

Früher verließ man sich in diesen Situationen auf Bauernregeln, um die nächsten Monate abzuschätzen. Zum Johannistag gibt es so einige: „Regnet’s am Johannistag, so regnets noch vierzehn Tag‘.“

Oder: „An Johanni trocken und warm, das macht keinen Bauern arm.“ Wir werden den Johannistag gut im Auge behalten und jede

Wolke verfolgen. Am Abend wissen wir dann – vierzehn Tage Regen oder reiche Ernte im Herbst. Auf den Tag genau würde ich nach diesen Bauernregeln jedoch kein Grillfest planen. Dafür muss es etwas verlässlicher werden und berechenbarer.

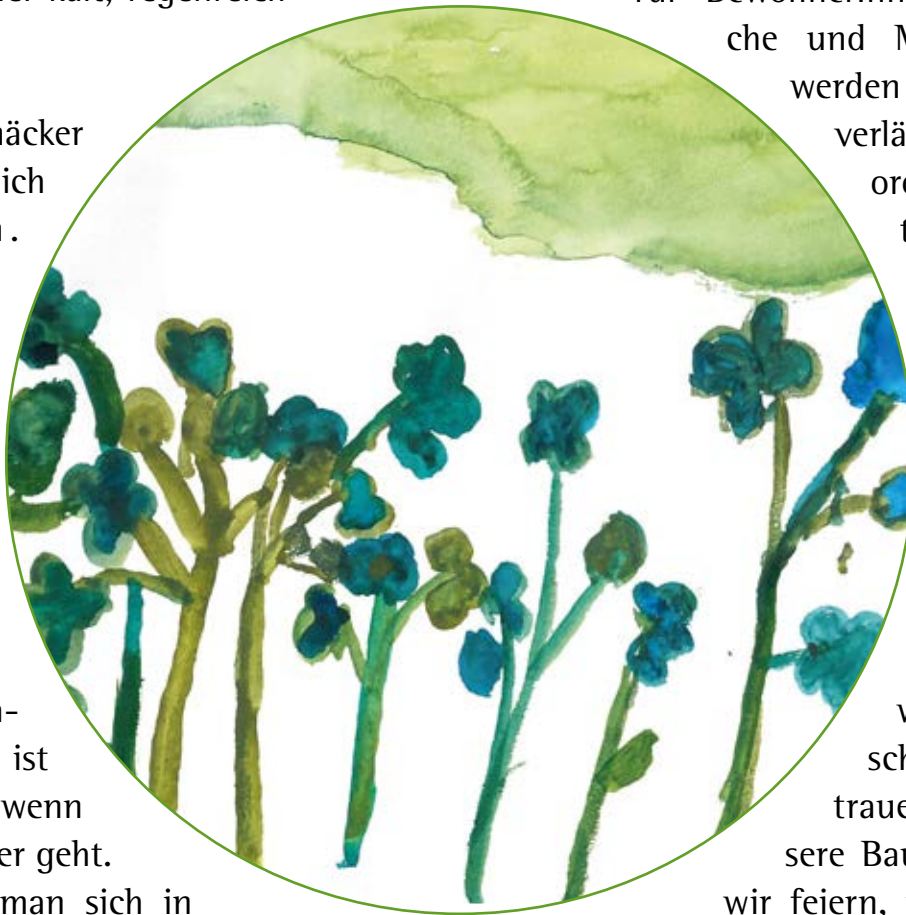
Für unsere Sommerfeste, drei an der Zahl für BewohnerInnen, Ehrenamtliche und MitarbeiterInnen, werden wir wohl die verlässlichste meteorologische Strategie anwenden. Sie beruht auf Statistiken und hat eine wasserdichte Logik - Vertrauen.

Wenn wir ein Fest feiern, wollen wird es schön. Darauf vertraue ich. Das ist unsere Bauernregel: Wenn wir feiern, regnet es nicht.

Und sollte es wider Erwarten doch mal regnen, gilt die zweite Bauernregel: Wenn es regnet, feiern wir drinnen.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Johannistag und einen schönen Sommer.

Ihre Milena Köster



Pfingsten – Gott in Aktion

Ev.-luth.
**FRIEDENS
KIRCHE**



Pfingsten ist ein geheimnisvolles Fest. Wer weiß schon, was sein Name bedeutet? Und wer kennt noch seinen gedanklichen Horizont? Pfingsten: Der Name leitet sich von dem griechischen Wort „pentecoste“, der Fünfzigste ab. Er verweist auf den zeitlichen Abstand zu Ostern. Pfingsten ist das Fest, das 50 Tage nach Ostern gefeiert wird. Es erinnert an ein Ereignis, von dem die Bibel im 2. Kapitel der Apostelgeschichte mit kräftigen Bildern erzählt:

Jene Menschen, die Pfingsten erlebten, kannten Jesus von Nazareth. Sie waren seine Vertrauten. Aber seit er nicht mehr bei ihnen war, fühlten sie sich verloren. Ohne ihn waren sie mutlos, sogar feige. Sie versteckten sich. Sie hatten Angst. Sie warteten ab, ohne genau zu wissen, auf wen oder was.

Pfingsten veränderte sie. Plötzlich erfüllte sie ein Sturm der Begeisterung, und sie wurden Feuer und Flamme für die Botschaft von der Liebe Gottes zu den Menschen. Wie weggeblasen waren Angst und Zweifel. Was passierte, konnten sie nicht mit ihrer eigenen Kraft erklären. Sie spürten, Gott ist am Werk und lässt uns Menschen nicht allein. Erfüllt von dieser Gewissheit konnte Petrus mutig und überzeugend predigen von dem Vertrauen, dass es in dieser Welt eine große segnende Kraft gibt, die wir Gott nennen können.

Jedes Jahr zu Pfingsten – wie damals 50 Tage nach dem Osterfest, feiert die Kirche, feiern wir diesen Gottesgeist, Heiligen Geist, Pfingstgeist. Wir werden erinnert, dass in die-

ser Welt eine unverfügbare Wirkmacht, eine Widerstandskraft ist, die uns inspiriert und verwandelt. Sie beschenkt mit Gaben, die mit Geld nicht zu kaufen sind. Als Lebensgabe Gottes befähigt sie uns, etwas neu und anders zu machen – gegen den Mainstream, jenseits der ausgetretenen Pfade. Begnadet werden wir von diesem Geist in gnadenloser Zeit. Er ist die Stimme, die mich ermutigt, meine Stimme zu erheben und zu nutzen. Die mich auffordert und mitreißt, die Welt zu verändern. Er ist die Kraft, die ich nie beweisen könnte, die mich aber trägt.

Der Pfingstgeist möge auch heute wehen und rauschen. Uns unterbrechen, erneuern und Neues wagen lassen, damit Wandlung möglich wird, die wir so dringend brauchen: „Komm, Heiliger Geist“!

Helga Mozer

(Kirchenvorsteherin d. Friedenskirche)

Es war ein solcher Vormittag

**Es war ein solcher Vormittag,
wo man die fische singen hörte;
kein Lüftchen lief, kein Stimmchen störte,
kein Wellchen wölbte sich zum Schlag.**

**Nur sie, die fische, brachen leis
der weit und breiten Stille Siegel
und sangen millionenweis'
dicht unter dem durchsonnten Spiegel.**

Christian Morgenstern (1871 - 1914)

Auf gute Nachbarschaft

Das Zooviertel ist wirklich ein spannender Teil von Hannover. Als geplantes Villenviertel ist es besonders schön - schön gebaut, nah an der Innenstadt, unmittelbar an der Eilenriede. Auch die Bewohnerstruktur ist besonders im Vergleich zu den anderen Stadtteilen - es ist ein Stadtteil, in dem sich viel bewegt: Die Bevölkerung wächst sehr schnell, die Menschen ziehen überdurchschnittlich viel her, im Viertel um und wieder weg. Es leben mehr Säuglinge, Kinder und Jugendliche im Zooviertel, als in den anderen Stadtteilen, und gleichzeitig ist das Durchschnittsalter höher und es leben mehr hochbetagte Menschen hier. Mehr als jeder dritte Haushalt im Zooviertel ist ein sogenannter Seniorenhaushalt, also ein Haushalt, in dem alle Personen 60 Jahre und älter sind. Die meisten SeniorInnen leben allein.

All diese Menschen leben hier im Viertel zusammen. In Nachbarschaft.

Wenn ich an gute Nachbarschaft denke, dann denke ich an Rücksichtnahme und Toleranz. Ich nehme Rücksicht auf die Ruhezeiten und Gepflogenheiten und reagiere tolerant auf eine fröhlich-laute Geburtstagsfeier oder ein krankes Kleinkind, das nicht aufhören möchte zu schreien. Rücksichtnahme und Toleranz sind eine gute Grundlage, aber noch keine gute Nachbarschaft.

Wir arbeiten nun seit zwei Jahren daran, dass es mehr als nur Nachbarschaft wird. Wir möchten mehr als Rücksichtnahme und Toleranz. Eine Nachbarschaft voll Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Unterstützung im Zooviertel für alle, besonders für die überdurchschnittlich vielen Seniorinnen und Senioren

- das wünschen wir uns.

Um dieser Vorstellung näher zu kommen, schaffen wir entsprechende Angebote. Zwei gibt es schon. Das ist zum einen ein Beratungsangebot des Kommunalen Seniorenservice Hannover. Immer montags von 9:00 bis 12:00 Uhr können sich Menschen dort zu folgenden Themen beraten lassen:

Aktive Lebensgestaltung und Ehrenamt, Wohnen im Alter, Alltagsunterstützung, häusliche Pflege und Betreuung, Pflegeeinrichtungen, psychische Auffälligkeiten und altersbedingte Erkrankungen, schwierige Lebenslagen, Vorbereitung und Vorsorge für das Alter, aber auch zu allen anderen Fragestellungen, die der Lebensalltag von SeniorInnen, Angehörigen und Interessierten mit sich bringt.

Weitere Informationen zu dem Angebot gibt Katja Steffensen beim KSH,

Tel. 0511 168 - 4 26 52.

Das zweite Angebot ist ein Gruppenangebot für SeniorInnen: „SeniorenGymnastik - Fit für 100“. Dieses kostenlose Angebot richtet sich an SeniorInnen ab 60 Jahre, die im Spiel und mit Spaß und Freude beweglich im Kopf und im gesamten Körper bleiben möchten. Die lizenzierte Gesundheitssport-Übungsleiterin Ulrike Wiesner unterstützt dabei.

Die Gruppe trifft sich donnerstags von 10:00 bis 11:00 Uhr in den Räumen der Christengemeinschaft.

Das Nachbarschaftsfest ist dieses Jahr zum zweiten Mal der Höhepunkt unserer Anstrengungen. Am 25. Mai war es so weit. Auf dem Gelände zwischen der Christengemeinschaft

und dem Friedrich-Rittelmeyer-Haus wurden Zelte aufgebaut. Unter diesen Zelten wuchs das Fest: ein Büchertausch, ein Buffet mit frischen Waffeln, Kegeln, Dosenwerfen und ein Rollstuhlparcour. Zu Beginn gab es ein Angebot zu Gesang und Stimme in der Kirche, die Kindertanzgruppe der Waldorfschule am Maschsee zeigte uns alte Volkstänze, und eine musikalische Reise durch Europa mit Nikola Brauch wurde begangen. Außerdem gab es einen Stand, an dem Frau Reinkens und Frau Prasuhn den Besucherinnen und Besuchern eine Frage stellten:

Was macht ihr Leben reicher?

Die Zeitung „Die Zeit“ startete vor Jahren ein Projekt unter dem Titel „Was mein Leben reicher macht“. Leserinnen und Leser können ihre Antwort auf die Frage, was ihr Leben reicher macht, an die Zeitung senden. Die Redakteure wählen dann Beiträge aus, die sie in der nächsten Zeitung veröffentlichen. Viele Jahre läuft dieses Projekt schon. Nun gibt es seit 2012 auch ein Buch und einen Kalender, in dem die „besten“ Beiträge von der Redaktion zusammen getragen werden. Ich möchte an dieser Stelle einige Antworten unserer Besucherinnen und Besucher mit Ihnen teilen. Viel Freude damit.

Was mein Leben reicher macht...

- „Mein britisch-westindischer Freund.“
- „Mein Blick fällt auf einen Senior im Rollstuhl. Er blinzelt in die Sonne. Ein knapp einjähriges Kind tappt an der Hand der Mutter vorsichtig zu ihm hin. Ich beobachte die liebevolle Begegnung zwischen einem alten Menschen und dem neugierigen, interessierten Kleinkind. Es macht



mich glücklich.“

- „Ich freue mich auf den Besuch meiner Enkelin aus Köln.“
- „Mein Hund Johnny!“
- „Der tägliche Besuch bei meinem Lebensgefährten im Friedrich-Rittelmeyer-Haus.“
- „Modellbau - und andere Länder bereisen - andere Kulturen.“
- „Kinder, die lachen können!“
- „Ein Ehrenamt zu haben und älteren Menschen eine Freude zu bereiten. Eine liebe Frau zu haben. Eine intakte Familie zu haben.“
- „.... ist die viele Hilfe der Familie!“
- „Ein großer Sack an Erinnerungen und immer noch LUST und Kraft für Neues.“
- „Meine freundliche Nachbarschaft.“
- „Meine Hörgeräte.“
- „.... dass ich zum Arzt gehen kann, ohne mir Gedanken machen zu müssen, ob ich es mir leisten kann.“

Milena Köster

Schwarz auf Weiß - ein Beitrag in Schwarzschrift oder wie Louis Braille (1809 – 1852) die Blindenschrift erfand

Diesen Beitrag können Sie schwarz auf weiß lesen oder sich vorlesen lassen. Er ist in Schwarzschrift gedruckt und kann von sehenden Menschen erfasst werden. Für stark sehbehinderte und/oder blinde Menschen ist es jedoch unmöglich, Schriftstücke in Schwarzschrift zu erkennen. Schwarzschrift – so wird diese Schrift von blinden Menschen bezeichnet – im Gegensatz zur Braille-Punktschrift, die Blinde über den Tastsinn mit den Fingern lesen können. Sie hat sich in den meisten Ländern der Erde als Standardschrift für Blinde durchgesetzt.



Über 200 000 sehbehinderte und blinde Menschen leben in Deutschland, und sie können dank der Braille-Punktschrift in Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und auch am Computer dank speziell entwickelter Hard- und Software lesen und schriftlich kommunizieren. Aber wie verständigten sich Blinde früher? Konnten sie, wie es heute in vielerlei Hinsicht möglich ist, ein relativ unabhängiges Leben führen? Mitnichten! Sie galten als bildungsunfähig und mussten häufig als Bettler ihr Leben fristen und um Almosen bitten. Im Zeitalter der Aufklärung gegen Ende des

18. Jahrhunderts gilt auch hier als radikaler Wendepunkt im Denken. Behinderung und Krankheit wurden nicht mehr als Gottesurteil eingestuft. Erste Institute für psychisch kranke und behinderte Menschen wurden (mit all ihren Problemen) eröffnet; aber auch die Reformpädagogik wurde bekannt, ein humanerer Umgang mit Behinderten setzte ein und Sozialgesetze entstanden.

Das mit den Fingerspitzen tastbare Alphabet mit erhabenen Punkten auf Karton bzw. Papier wurde vor ca. 200 Jahren von dem Franzosen Louis Braille erfunden und ermöglichte erstmals blinden Menschen den Zugang zum öffentlichen Leben, zu Bildung und zu Berufsausübung. Louis Braille, Sohn eines Sattlers, verlor früh sein Augenlicht. Er half (oder er spielte - es wird in der Literatur unterschiedlich dargestellt) als Dreijähriger seinem Vater in der Werkstatt, rutschte mit dem Werkzeug aus und stach sich damit ins Auge. Trotz sofortiger ärztlicher Versorgung entzündete sich das Auge, infizierte auch das zweite, und der kleine Louis erblindete.

Louis war ein sehr aufgeweckter, kluger Junge und seine Eltern taten alles, um ihn zu unterstützen. Der Vater schnitzte einen Stock, damit der sich im Haus und in seinem Heimatdorf Coupvray in der Nähe von Paris bewegen konnte. Die Hausarbeiten und die Arbeiten in der Werkstatt, die er auszuüben hatte, sollten ihm ein normales Leben ermöglichen. Seine Wissbegierde und sein sehr gut entwickeltes Gedächtnis fielen auch dem Priester auf, und so durfte er mit sieben Jahren am normalen Schulunterricht teilnehmen. Trotz aller Hilfen und Unterstützung war Louis betrübt, denn es ärgerte ihn, dass er sich die Bücher und

Texte vorlesen lassen musste und nicht selbst lesen konnte.

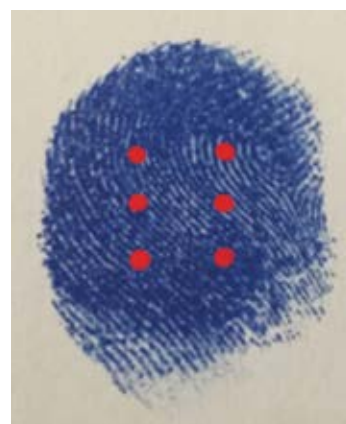
Als Louis zehn Jahre alt war, suchte der Priester weitere Möglichkeiten, den Jungen zu fördern. Bekannt waren bis dato verschiedene Blindenschriften, die Relief- und Stachelschriften sowie die Nachtschrift, bei denen die lateinischen Buchstaben seitenverkehrt ins Papier gestanzt wurden. Das Abtasten der ganzen Buchstaben erforderte jedoch viel Zeit. Die Nachtschrift wurde von dem Artillerie-Hauptmann Charles Barbier erfunden, damit geheime Botschaften für die Armee auch in der Finsternis weitergeleitet werden konnten.

Mit all diesen Schriften beschäftigte sich Louis Braille tatsächlich nächtelang neben seiner Schulausbildung im Königlichen Institut für junge Blinde. Der Priester hatte dafür gesorgt, dass der intelligente Junge ein Stipendium in Paris erhielt. Hier war er nicht mehr der einzige Blinde, er war einer von vielen, denen eine sehr gute Schulbildung ermöglicht wurde. Sie alle lernten, indem sie zuhörten und das Gehörte wiederholten. Einige Blindenbücher hielt die Bücherei des Instituts vor, aber die Initialzündung für Louis, das Tastlesen weiter zu entwickeln, kam durch einen Schulbesuch des Hauptmanns Barbier, der in der Schule die Nachtschrift mit zwölf Punkten erläuterte. Zwölf Punkte waren Louis zu umständlich und zu langsam zum Lesen und so arbeitete er an Verbesserungen des Systems, die er Barbier auch vorstellte. Der militärische Hauptmann war von dem Ergebnis eines Schuljungen keinesfalls begeistert. Aber Louis ließ sich nicht beirren. Er entwickelte daraus sein Sechs-Punkte-Alphabet (sechs Punkte, die mit einer Fingerkuppe ertastet werden) mit 63 Kombinationen und verbesserte bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr seine Punktschrift weiter, so dass 1825 als das Jahr der

Erfindung der Braille Punktschrift gilt. Die Nachtschrift von Charles Barbier gilt als Vorläufer der Braille-Schrift.

Der Schüler Braille beendete mit neunzehn Jahren seine Schulzeit. Da sein System am Institut recht schnell eingeführt wurde und er seine Mitschüler bereits als Schüler für seine Punktschrift begeistern konnte, bot ihm der Direktor der Schule im Anschluss eine Stelle als Lehrer an. Wichtig war Louis aber nach wie vor sein Blindenalphabet, er fügte Satzzeichen und, als begabter Klavier- und Orgelspieler, sogar Noten hinzu. Als handfertiger Sohn eines Sattlers stellte er selbst Bücher mit erhabenen Punkten her und stellte sie der Schulbibliothek zur Verfügung. Zum Beispiel das Buch mit dem imposanten Titel: „Verfahren, um Wörter, Musik und Kirchengesang zu schreiben mit Hilfe von Punkten, zum Gebrauch der Blinden und für sie zusammengestellt von Louis Braille, Blindenlehrer am Königlichen Institut für junge Blinde in Paris“.

Als der Direktor des Instituts wechselte, änderte sich die Unterstützung, die er zuvor erfahren hatte. Die neue Leitung verbot sogar zeitweilig die Punktschrift mit der Argumentation, dass dadurch die Kluft zwischen Blinden und Sehenden noch vergrößert würde. Ganz rigoros wurden sogar die mühsam in Handarbeit gefertigten Bücher verbrannt. Mit welchem Herzblut Braille von seiner Punkt-



schrift überzeugt war, lässt sich auch daran erkennen, dass er sich von dem neuen Direktor nicht einschüchtern und entmutigen ließ und seine Schüler weiter in Punktschrift unterrichtete.

Öffentliche Anerkennung seiner Leistungen hatte Braille bisher nicht erfahren und erfuhr sie zu seinen Lebzeiten auch nicht. Obwohl die Punktschrift in allen Ehren am Institut wieder eingeführt wurde, weitere Schulen die Schrift übernahmen und 1847 die erste Braille-Druckerpresse in Betrieb genommen wurde, erkannte man die große Bedeutung dieser Erfindung erst nach Brailles Tod.

Durch die jahrelangen nächtlichen Arbeiten hatte die Gesundheit von Louis Braille gelitten. Er war bereits mit 26 Jahren an Tuberkulose erkrankt, aber wie oft in seinem bisherigen Leben ließ er sich dadurch nicht entmutigen. Er arbeitete unermüdlich – auch auf Kosten seiner Gesundheit – weiter.

Zwei Jahre vor seinem Tod erkannte die Pädagogische Akademie Frankreich sein Sechspunkte-Alphabet offiziell an. 1878 wurde es in Paris auf einem internationalen Kongress zur offiziellen Methode für den Unterricht in



Postkarte zum internationalen Blindentag 1915

Blindenschulen erklärt – in Deutschland und weiteren europäischen Ländern zwölf Jahre später. Unter der Führung der Vereinten Nationen wurde 1949 damit begonnen, die Braille-Schrift in 200 Sprachen und Dialekte der ganzen Welt zu übertragen.

Lit.: Adam, Birgit: *Das Buch der Blindenschrift*, 2017; www.planet.wissen.de; www.dbsv.org
Christiane Lackemann

Das Hintergrundbild entstand im Malkreis

Sommermittag

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
Und in der Mitte ruht der Stein;
Der Birnenbaum mit blanken Blättern
Steht regungslos im Sonnenschein.
Die Bienen summen so verschlafen;
Und in der offenen Bodenluk',
Benebelt von dem Duft des Heues,
Im grauen Röcklein schläft der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
Und nur die Tochter wacht im Haus;
Die lachtet still und zieht sich heimlich
Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
Der kaum den schweren Augen traut:
„Nun küsse mich, verliebter Junge;
Doch sauber, sauber! nicht zu laut.“

Theodor Storm (1817 – 1888)



Aus einem bewegten Leben – Daku Philipp erzählt

Ja, es war ganz richtig, dass ich mich entschieden habe, ins Michael Bauer-Haus zu ziehen. Immerhin werde ich in diesem Jahr 90, da fällt einem manches im Alltag nicht mehr so leicht. Außerdem hatte es so viele



Veränderungen gegeben - in der Familie, bei Freunden, auch in der Gemeinde, so dass ich mit einem Mal Sorge hatte, ganz allein zu bleiben. Ich wollte irgend etwas tun, um noch einmal neue Menschen kennen zu lernen, frische Anregungen finden. Deshalb nahm ich nach Weihnachten 2018 Kontakt mit dem Michael-Bauer-Haus auf und bin froh, dass es so schnell mit einer Wohnung geklappt hat. Dass ich dabei im Zooviertel wohnen bleiben kann, in dem ich geboren wurde und in das ich nach vielen Ereignissen wieder zurück gekehrt bin, in „meine“ Gemeinde, „meine“ Friedenskirche – das ist gut, hier fühle ich große Zugehörigkeit.

Und auf die Idee, in dieser Weise noch einmal auf mein Leben zu schauen und anderen davon zu erzählen, wäre ich von allein wohl auch nicht gekommen – aber dennoch: leicht ist so ein Umzug ja nie, und im hohen Alter schon gar nicht.

Meine Großeltern väterlicherseits habe ich nicht sehr gut gekannt. Sie wohnten in Itzehoe/Holstein, dort war mein Großvater Stadtrat. Mein Großvater mütterlicherseits hatte einen erfolgreichen Installationsbetrieb hier

in Hannover, am Volgersweg, und kaufte in der Kaiserallee und in der Gneisenaustraße je ein Haus. Er hat übrigens die heute denkmalgeschützte Wohnanlage „Spannhagengarten“ an der Podbielskistraße mitgegründet.

Meine Eltern heirateten 1920 und zogen in die Kaiserallee. Lange pflegten sie die Eigentümerin, deren Haus sie dann kaufen konnten. Meine Schwester Elseles wurde 1922 geboren, mein Bruder Hans Detlef 1924 und ich – in etwas größerem Abstand – 1929. Ich weiß es noch, dass meine Geschwister sich sehr gut verstanden, immer zusammen waren und mich als Dritte eigentlich gar nicht haben wollten. Außerdem war Elseles wirklich sehr intelligent, da blieb nicht so viel Aufmerksamkeit für mich übrig. Das war nicht leicht für mich. Vielleicht habe ich mir deshalb einen ganz eigenen Namen für mich ausgedacht, einen, den niemand sonst hatte oder auch nur kannte: DAKU! Denn eigentlich wurde ich auf den Namen Gertrud getauft wie meine Mutter auch. Aber ich setzte durch, dass alle mich „Daku“ nannten und nennen.

„Erzogen“ wurden wir im Grunde von un-





serer recht energischen und manchmal auch strengen Mutter. Unser Vater war viel sanfter, er war der Vermittler, wenn es Konflikte gab.

1936 wurde ich in die Volksschule Kestnerstraße eingeschult, bei Frau Fahrenholz – diese Lehrerin haben wir alle sehr geliebt! Und eine Freundin habe ich damals auch gleich gefunden – Christine. Wir sind noch heute befreundet und sind auch jeweils Patinnen geworden für unsere Kinder.

1940 kam ich dann auf die Sophienschule. Auch meine Mutter war auf diese Schule gegangen, durfte aber zu der Zeit als Mädchen das Abitur nicht machen. Deshalb war ihr dieser Schulbesuch für uns Mädchen sehr wichtig. Zwar fiel Elselies das Lernen leichter als mir – aber ich war sehr fleißig, machte also auch das Abitur (1949) und war richtig stolz darauf!

Übrigens hatten unsere Eltern uns allen versprochen: wer bis zum Abitur nicht raucht, bekommt zur Belohnung 100 Mark – also sehr viel Geld! Wir Geschwister haben es alle geschafft.

Aber bis ich mein Abitur endlich hatte, passierte noch so viel Erschreckendes, Schreckliches.

Nie vergesse ich den 10. Februar 1941. Wir hatten den Geburtstag der Großmutter gefeiert und gingen nach Hause. Da gab es Fliegeralarm und wir liefen sofort in den Keller. Gleich zu Beginn des Angriffs wurde unser Haus voll getroffen! Es stürzte ein – Gott sei Dank hielt die letzte Decke, die über dem Keller, in dem wir waren. Bis zum Hals steckten wir im Schutt. Meine Schwester hatte mir eine Decke über den Kopf gelegt und hielt mich im Arm, aber meine Mutter und mein Bruder wurden recht schwer verletzt. Als erste grub sich Elselies aus einem Ausgang heraus und half dann uns anderen.

Nein, welche Gefühle ich als Elfjährige damals hatte, daran kann ich mich gar nicht erinnern. Auch später wurde nie darüber gesprochen, jedenfalls nicht mit uns Kindern. Aber ich erinnere mich, dass meine Mutter bei jedem Alarm – auch bei den Probealarmen nach dem Krieg – einen Schreikrampf bekommen hat.

Es waren wohl diese Erlebnisse, durch die sich meine Vorstellung von Gott sehr änderte. Auch heute habe ich oft Fragen bei all dem Elend der Kriege.

Mein Vater (Jahrgang 1892) war damals in Hildesheim stationiert und konnte als Major mit Soldaten kommen und das zerbombte Haus aufräumen. Später kam er in Italien in Gefangenschaft, war dann aber zu meinem Geburtstag im September 1945 wieder zu Hause.

Für meine Mutter, meine Geschwister und mich begannen nun sehr unruhige Zeiten. Wir kamen notdürftig bei Freunden und Verwandten unter, zunächst in Hannover, dann für eine Weile in Dresden. In den Wirren vergaßen für eine Weile alle, dass ich ja eigentlich zur Schule gehen musste, bis ich dann doch noch ein paar Monate ein Gymnasium besuchte. Dann wieder eine Zeit lang die Sophienschule in Hannover, bis es hier zu gefährlich wurde und wir nach Großenheidorn in ein „Sommerhaus“ zogen. Im nahegelegenen Wunstorf kam ich zunächst in die Mittelschule, später in die sogenannte Aufbauschule, die eigentlich nur für Jungen war, aber ich durfte sie mit vier anderen Mädchen zusammen auch besuchen. Sechs mal habe ich die Schule wechseln müssen in dieser Zeit, aber dann das Abitur trotz alledem ohne Wiederholung einer Klasse bestanden.



Michael-Bauer-Haus

Die Schule in Wunstorf wurde für mich auch noch aus einem anderen Grund sehr wichtig – hier wurde meine Liebe zur Musik geweckt! Dieter M., er war 14 oder 15 Jahre alt und spielte so toll, einfach traumhaft Klavier ...

Eselies wurde 1942/43 als Krankenschwester nach Gronau dienstverpflichtet. Sie heiratete dann bald (den Adjutanten unseres Vaters). Mein Bruder Hans-Detlef war noch eingezogen worden als „Leutnant zur See“, war aber immer wieder krank. Zunächst wurde Multiple Sklerose vermutet, bis sich herausstellte, dass er einen Hirntumor hatte. Im September 1945 wurde er erfolgreich operiert. Dadurch, dass die Geschwister in dieser Zeit nicht in Hannover lebten, war ich viel mit meiner Mutter allein, und wir konnten eine gute Beziehung zueinander aufbauen. Wir hingen dann sehr aneinander. Meine Schwester und ich haben sie im Alter dann lange gepflegt.

Mein Vater, er war Kaufmann, wollte gern, dass ich nach dem Abitur bei ihm im Büro arbeite. Aber das wollte ich auf keinen Fall, wollte lieber etwas Handwerkliches machen. Meine Eltern schlugen mir dann vor, Hauswirtschaft zu lernen, und zwar in „Loheland“ bei Fulda. Das war (und ist noch immer) eine anthroposophische Siedlung, in der Leben, Lernen und Arbeiten zusammengehören. Aber „Hauswirtschaft“ zu lernen machte dort gar keinen Sinn für mich, statt dessen bewarb ich mich für die Drechslerei und wurde angenommen! Bezahlt habe ich diese Ausbildung (zumindest teilweise) vom Verkauf meiner eigenen Arbeiten. Es war alles genau richtig für mich, die Menschen, die ganze Atmosphäre taten mir gut, und meine Arbeit liebte ich. Aber dann, es war im Jahr 1950,

geriet ich mit der Hand in eine Maschine. Alle Finger der rechten Hand waren gebrochen, an einen anspruchsvollen handwerklichen Beruf



war nicht mehr zu denken und ich beendete die Ausbildung.

Alle Jahre meines Lebens habe ich handwerkliches Arbeiten – ganz besonders mit Holz – geliebt, habe viel selbstständig renoviert, und alle Kinder und Enkel haben ganz besonderes Holzspielzeug von mir bekommen.

Die nächste große Wende in meinem Leben brachte das Jahr 1953. Ich hatte einen Mann kennengelernt, eine Pastorensohn, in den ich mich verliebte. Meine Eltern waren nicht einverstanden mit ihm, aber ich ließ mich nicht umstimmen, und wir heirateten. 1954 wurde mein Sohn Ingo geboren – „mein“ Sohn, denn inzwischen war deutlich geworden, dass diese Ehe einfach nicht gut gehen konnte, und so wurden wir gleich nach Ingos Geburt geschieden.

20 Jahre habe ich meinen Sohn allein groß gezogen. In dieser Situation war die Möglichkeit, im Büro meines Vaters zu arbeiten, eine Hilfe. Also ging ich zurück nach Hannover und machte eine Ausbildung zur Sekretärin bei der Handelsschule Buhmann. Die wollten mich dann gern als Lehrerin behalten, aber



da hätte ich den ganzen Tag arbeiten müssen, und das ging nun wirklich nicht mit einem kleinen Kind. Bei meinem Vater konnte ich die Arbeitszeiten besser einteilen, bekam ein reguläres Gehalt und war auch sozialversichert – eine kleine Rente ist mir aus der Zeit geblieben.

Im Jahr 1974 änderte sich dann alles wieder grundlegend. Aber dazu gehört eine kleine Geschichte: Meine Mutter hatte mit 17 Jahren einen ernsthaften Verehrer, der sie unbedingt heiraten wollte – aber sie wollte ihn nicht. Und der Sohn dieses Mannes, Karl Ernst, wurde dann mein zweiter Ehemann! „Den musst du heiraten!“ hatte sein Vetter zu mir gesagt. Aber das ging ja gar nicht, er war doch verheiratet. Erst als seine Frau starb – da passierte es!

Karl Ernst hatte aus der ersten Ehe drei Adoptivkinder: Liane war damals neun Jahre alt und geistig behindert; Jörg war 11 und zunächst oft schwierig, aber später sagte er zu mir „Mutti, du hast mit mir alles richtig gemacht!“; Dirk war 13, für ihn war es wohl am schwersten. Er hat dann versucht, mich „rauszugraulen“, aber das ließ mein Mann nicht zu.



Von Anfang an war mir besonders wichtig: Diesen Kindern wollte ich eine gute Mutter sein. Liane ist leider schon tot, und zu Dirk gibt es keinen Kontakt, aber Jörg und ich haben bis heute eine sehr gute Beziehung.

Bis heute sind mir alle meine Kinder, die Enkel und – eine große Freude! – inzwischen auch schon Urenkel ganz wichtig!

Dass ich meinen Mann so geliebt habe, das war ein großes Glück! Ich hatte einen so lieben Mann!

Er war Landarzt in Bülkau (Landkreis Cuxhaven), und ich habe ganz intensiv in der Praxis mitgearbeitet, war auch regulär sozialversichert. „Landarzt“ – das bedeutet, dass wir praktisch 24 Stunden im Dienst waren, und alles, was ich dafür lernen musste, hat er mir beigebracht – wir beide waren rundum ein wirklich gutes Team!

Es hat mir natürlich auch gut getan, dass er von mir immer begeistert war – sogar von meinen Kochkünsten!

13 Jahre konnten wir miteinander glücklich leben. 1987 starb er mit 61 Jahren an Lungenkrebs. Ich habe ihn zu Hause gepflegt, und er starb in meinen Armen.

Nach dem Tod meines Mannes habe ich noch ein halbes Jahr bei seinem Nachfolger gearbeitet, auch um ihn mit allem vertraut zu machen. Dann habe ich Praxis und Haus in Bülkau verkauft und bin wieder zurück nach Hannover gezogen.

In der Kaiserallee, in der meine Mutter noch wohnte, fand ich neben unserem Elternhaus eine Wohnung.

Auch meine Geschwister waren inzwischen verwitwet und wohnten hier. Elselies, mit der ich mich jetzt sehr gut verstand, hat mich



praktisch in die Gemeinde der Friedenskirche wieder eingeführt. Sie selbst war mit ihren Initiativen für diese Gemeinde sehr wichtig geworden.

1999 waren wir beide unabhängig voneinander in New York, haben beide dort „zufällig“ Bibelgärten gesehen – und kamen begeistert mit dieser Idee zurück in unsere Gemeinde. Alle waren von unserer Idee sehr angetan. Also haben wir bei Meisert 60 Pflanzen ausgesucht, der Gärtnermeister, der uns gut beriet, sagte: „Der (deutlicher Fingerzeig nach oben!) wird sich freuen!“ Es war dann viel Arbeit zu leisten, auch die Schilder haben wir selbst gemacht. Für viele Besucher wurde dieser Garten eine große Freude und auch Anregung.

Es gibt ein recht typisches Foto: Da stehen Pfarrer Haupt und meine Schwester in lebhaftem Gespräch miteinander – und ich buddele daneben in der Erde.

Als Elselies krank wurde, habe ich sie lange gepflegt. Aber irgendwann ging das über meine Kräfte und sie kam ins Friedrich-Rittelmeyer-Haus, wo ich sie immer besuchen konnte. Hier starb sie am 2. Januar 2010.

In den Jahren habe ich viele Ehrenämter übernommen, war auch in der Seniorenvertretung von Hannover Mitte. Jetzt organisiere ich noch den monatlichen Spiele-Nachmittag in der Gemeinde.

Zwar bin ich in meinem Leben auch oft allein gewesen, habe manches allein tragen müssen – aber ich habe auch immer wieder die Gemeinschaft mit anderen Menschen gesucht und gefunden, habe meine Arbeit so gut wie möglich gemacht und geholfen, wo ich helfen konnte.

Ja, nach meinem Umzug fällt mir die Umstellung nicht so leicht, fast habe ich jetzt ein bisschen zu viel Ruhe. Aber ich bin doch auch neugierig, was mir das Leben hier im Michael-Bauer-Haus noch bringen wird.

Die letzten Verfügungen habe ich schon getroffen, meine Beerdigung im Familiengrab auf dem Engesohder Friedhof ist geplant, bestellt und bezahlt. Und als letztes Lied wünsche ich mir die Bach - Motette „Jesu, meine Freude“.

Daku Philipp im Gespräch mit Barbara Heimann



Impressum/Herausgeber

Friedrich-Rittelmeyer-Haus gGmbH Pflegeheim, Ellernstraße 42a, 30175 Hannover

Telefon: (0511) 26 177 – 0, Fax (0511) 26 177 – 190

eMail: info@pflegeheim-rittelmeyer.de, Internet: www.pflegeheim-rittelmeyer.de

Redaktion: Christiane Lackemann, Elke Prasuhn, Jörg Klappheck, Milena Köster

Layout: Jessika Pries, www.pries-werbung.de



Spaziergänge in der Eilenriede

Voriges Jahr habe ich die Eilenriede im Sommer als kühles Rückzugs- und Radfahrgebiet erkundet. In diesem Jahr war ich im noch wintergrauen Stadtwald zu Fuß unterwegs. Statt nach den Bäumen zu schauen, ihren Gesten, ihrer Aufrechte (denken Sie nur an die hoch aufragenden Buchen!) und

ihren vielen versteckten Farben am Stamm, kam mir nun das erste Bärlauch-Grün in den Blick und gleichzeitig auch die pfeilförmigen Blätter des Aronstabes. Wenn der seine sonderbare Blüte entwickelt hat, sind auch die Fliegen da, fallen auf den Aasgeruch rein - und dann auch



wortwörtlich in die Blütentüte. Da gibt es dann kein Entkommen mehr, aber die festgehaltenen Gäste finden als Nahrung im Innern nektarhaltiges Wasser - bis dann das große Hüllblatt um den „Stab“ welkt und den Fliegen wieder ihre Freiheit gibt. Nachdem der Bärlauch hübsch geblüht und geduftet hatte, entdeckte ich am Teich einen gelben Fleck, um den sich die Enten lagerten. Sie ließen mich etwas näher kommen - da spross der Huflattich wie ein kleines Kissen aus lauter gelben Sonnen!

Um Veilchen zu finden, musste ich schon den eingelaufenen Weg verlassen und mich etwas seitwärts schlagen. Das leuchtend gelbe Scharbockskraut begleitete fast alle Wege. Die Buschwindröschen blühten im Hintergrund. Bei trübem Wetter hielten sie ihre Blüten den ganzen Tag geschlossen. Die Gold-Taubnessel bekam schon früh viel Hummel-Besuch.

Als dann der Ahorn blühte, waren die Wege teilweise mit maigrünen Blütchen überstreut. Kurze Zeit später hatten sie die Farbe gewechselt, das machten die braunen, seidenfeinen Hüllblätter der Buchenknospen.

Bei jedem Gang fragte ich mich: „Was schenkt mir der Wald heute?“ Einmal war es ein Aurorafalter, schnell erkennbar an seinen orangefarbenen Flügelspitzen. Die Flügel selbst sind weiß. Er war ein aufgeregter Flatterich und auch bald wieder verschwunden.

Ein Kleiber zeigte mir seine Baumlaufkunst - Köpfchen nach unten, Schwänzchen in die Höh' - und das Rotkehlchen auf einem Zweig blieb zwischen seinen Hüpfen viele Sekunden lang ganz unbeweglich sitzen und ließ sich von mir bewundern, Nein, gesungen hat es leider nicht.

Ich glaube, auch einen Kirschkernelbeißer gesehen zu haben. So schnell wie dieser konnten mir die beiden grauen Schnecken mit ihren Häusern nicht entkommen. Sie schlichen vom matschigen Wegrand ins nasse Gras. Das flotte Hämmern des Spechtes brachte sie natürlich nicht aus der Ruhe.

Das Sprießen und Blühen ist nun vorbei. Die Natur zieht sich zurück zur „inneren Arbeit“, die Früchte werden gebildet. Auch in unserem Menschenleben tun wir das von Zeit zu Zeit, und dabei können uns die Pflanzen Helfer sein, indem wir sie aufmerksam wahrnehmen, auf ihre Gestalt und Farbe sehen und ihrer „Sprache“ lauschen. Das klingt in unserer Seele nach und kann ein Weg sein, uns zu wandeln.

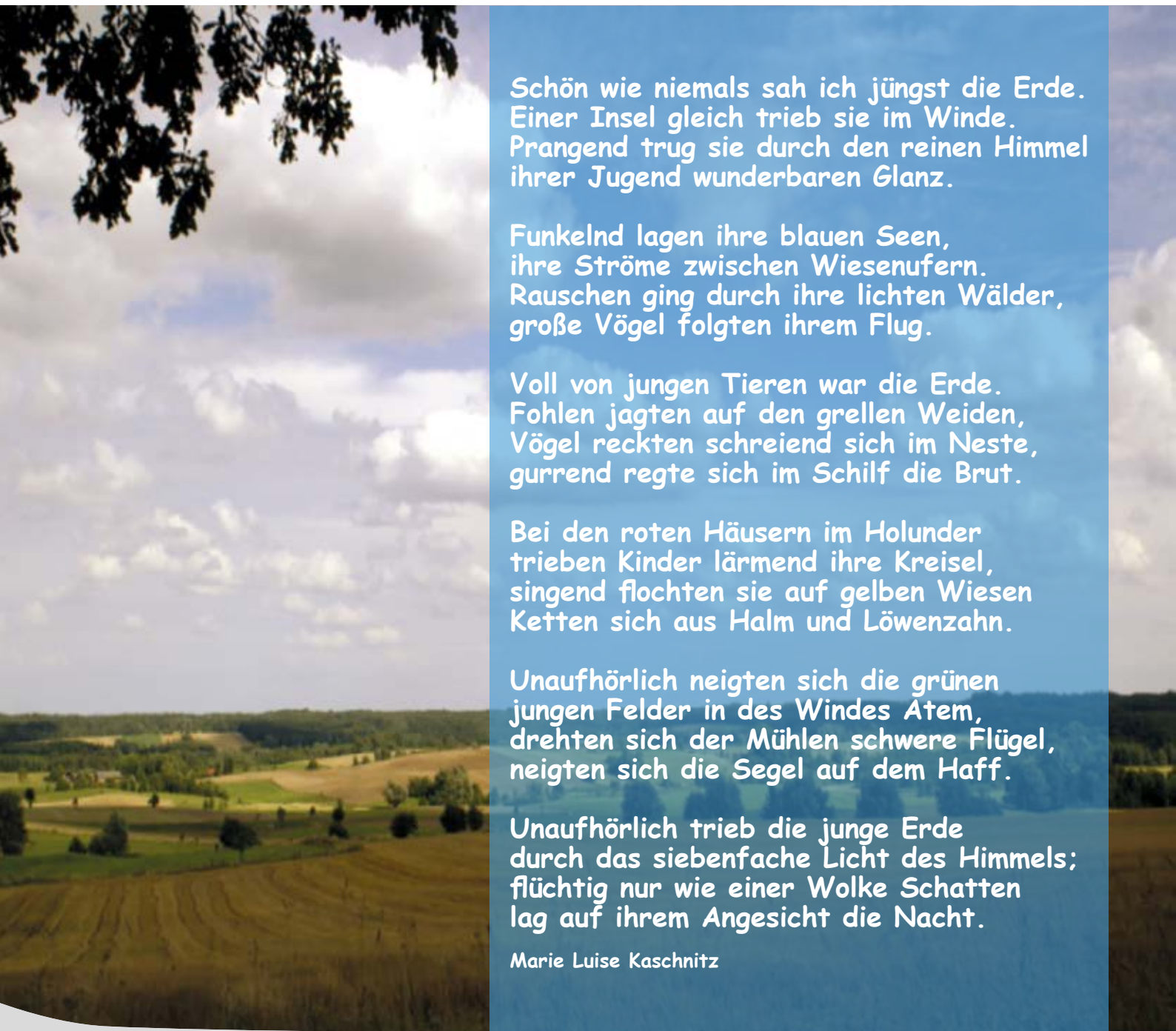
Monika Munsig



Columbin

Am Hofe gab es starke Leute und gescheite Leute, der König war ein König, die Mädchen waren schön und die Männer mutig, der Pfarrer fromm und die Küchenmagd fleißig - nur Columbin, Columbin war nichts. Wenn jemand sagte: „Komm, Columbin, kämpf mit mir“, sagte Columbin: „Ich bin schwächer als du.“ Wenn jemand sagte: „Wieviel gibt zwei mal sieben?“, sagte Columbin: „Ich bin dümmer als du.“ Wenn jemand sagte: „Getraust du dich, über den Bach zu springen?“, sagte Columbin: „Nein, ich getrau mich nicht.“ Und wenn der König fragte: „Columbin, was willst du werden?“, antwortete Columbin: „Ich will nichts werden, ich bin schon etwas, ich bin Columbin.“

Peter Bichsel



Schön wie niemals sah ich jüngst die Erde.
Einer Insel gleich trieb sie im Winde.
Prangend trug sie durch den reinen Himmel
ihrer Jugend wunderbaren Glanz.

Funkelnd lagen ihre blauen Seen,
ihre Ströme zwischen Wiesenufern.
Rauschen ging durch ihre lichten Wälder,
große Vögel folgten ihrem Flug.

Voll von jungen Tieren war die Erde.
Fohlen jagten auf den grellen Weiden,
Vögel reckten schreiend sich im Neste,
gurrend regte sich im Schilf die Brut.

Bei den roten Häusern im Holunder
trieben Kinder lärmend ihre Kreisel,
singend flochten sie auf gelben Wiesen
Ketten sich aus Halm und Löwenzahn.

Unaufhörlich neigten sich die grünen
jungen Felder in des Windes Atem,
drehten sich der Mühlen schwere Flügel,
neigten sich die Segel auf dem Haff.

Unaufhörlich trieb die junge Erde
durch das siebenfache Licht des Himmels;
flüchtig nur wie einer Wolke Schatten
lag auf ihrem Angesicht die Nacht.

Marie Luise Kaschnitz



Sommerrätsel von Elke Prasuhn

Der berühmte deutsche Schriftsteller Theodor Fontane wird in diesem Jahr anlässlich seines 200. Geburtstags geehrt (* 30.12.1819).

1a Wo wurde Theodor Fontane geboren?

.....

1b Wo und in welchem Jahr starb er?

.....

2 Theodor Fontane war nicht nur Schriftsteller.

Welche der hier aufgeführten Berufe übte er außerdem aus?

- Arzt
- Apotheker
- Journalist
- Philosoph
- Rechtsanwalt
- Theaterkritiker

3 Unter den unten stehenden Romanen befinden sich zwei, die nicht von Theodor Fontane verfasst wurden. Bitte finden Sie diese und nennen Sie die Autoren.

- Effi Briest
- Wilhelm Meisters Lehrjahre
- Der Stechlin
- Die Poggenpuhls
- Der Zauberberg

4 Welche 4-bändige Reisefeuilletons von Theodor Fontane gehören zu den bedeutendsten des 19. Jahrhunderts in deutscher Sprache?

.....

- Lösungen:
- 1a Neuruppin
 - 1b Berlin am 20.09.1898
 - 2 Apotheker, Journalist, Theaterkritiker
 - 3 Wilhelm Meisters Lehrjahre (Johann Wolfgang von Goethe)
 - 4 Der Zauberberg (Thomas Mann)
Wanderungen durch die Mark Brandenburg



Johanni – das Fest im Sommer

Warum wird das Johanni-Fest gefeiert? Welche Elemente sind bei der Gestaltung bedeutsam?

Wie können wir (immer) wieder Antworten zur Jahresfestgestaltung neu finden?

Wir möchten an dieser Stelle an einen Textbeitrag älteren Datums erinnern und bei Ihnen und uns wirken lassen.

Geschrieben wurde der Beitrag vor vielen Jahren von einem Freund und Kollegen Hans Dackweiler (Heilpädagoge, Sozialtherapeut, ehemaliger Mitarbeiter Karl Königs im Champill-Lehenhof, Mitbegründer der Dorfgemeinschaft Tennental, Buchautor ...).

Das Jahr ist eingeteilt in vier Sektoren. So entsteht ein Kreuz, an dessen Enden je eines der großen Jahresfeste liegt.

Das Bild ist reich an Beziehungen. Das Frühjahr lebt auf den Sommer zu. Das Osterfest, das Karfreitag mit Auferstehung verbindet und diese mit der Himmelfahrt, wendet sich ins ganze Weite, Offene. Das Jahr entspricht dem, da es sich seiner Mitte zuwendet. So geht es vom Sommer zum Herbst, da alle Frucht ins Süße mündet und von dort in den Winter, der das Sonnenlicht klein werden lässt, dafür aber das Herzenslicht anzündet. Ostern steht Michaeli gegenüber und das eine spricht zum anderen. Weihnachten blickt hinüber in den Sommer. Das eine sagt dem anderen den Ort an. Jedes hat eigenen Charakter und steht doch in lebendiger Beziehung zum anderen.

Vor gar nicht langer Zeit wurden die Feste aus zwei Quellen gespeist. Die eine schenkte

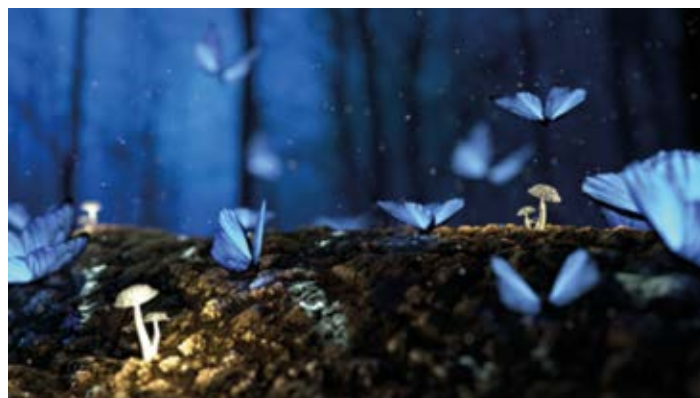


Pexels

Weisheit aus uralter Zeit, als unsere Feste alle schon gefeiert wurden. Die andere, neu erschlossene, wies jedem Fest einen Erzengel zu, einen Gottesboten, der die Zeit und ihr Werden neu orientierte.

Zur Weihnachtszeit gab es die zwölf Heiligen Nächte, die germanischem Götterwissen entsprangen. Auch zu Ostern gab es Feste der Druiden, die in dem Werden des Diesseits die Weisheit der Geistwelt erfüllten. Das Osterei war ein solches Geschenk der Gotteswesen. Bis heute begleitet es das Ostergeschehen. Zu Johanni gab es Sonnwend-Feuer, ja Feuerräder, die brennend-leuchtend vom Berg zu Tal rollten, den Lauf der Sonne wiedergebend. Zu Michaeli wurden Dienstverträge gelöst und geschlossen. Knecht und Magd, Handwerker und Menschen anderer Berufe verdintgen sich um diese Zeit und erhielten den Lohn des vergangenen Arbeitsjahres. Hans im Glück erhielt den Lohn, den Goldklumpen, zu Michaeli.

Pexels





Das Sonnwendfeuer gibt es auch heute noch, und es hat immer ein wenig den vorchristlichen Charakter. Menschen tragen Holz zusammen, schichten es auf, zünden es an bei Sonnenuntergang, und nun erleben sie die hoch aufliegenden Flammen und die Funken gegen den sich dunkelnden Himmel. Die Flammen züngeln, flackern, lodern empor. Eine spielt mit der anderen. Sie sprechen eine jede ein Wort, einen Klang in die Nacht. Zwischen den Flammen gibt es freie Räume, in die - so sprechen die Formen - von oben etwas einströmt. Raum - Zwischenraum. Was wirkt von unten nach oben - was von oben nach unten? In der Mitte des Feuers wabert Glut. Sie flammt nicht mehr, sie spricht mit leiser Stimme. Hier kann man Salamenderwesen ahnen, die in der Glut zueinander sprechen und zum Himmel hinauf.

Was sagt das Feuer dem Himmel? Was geschieht dort oben?

Im späten Frühjahr und erst recht zur Sommerzeit flügeln tausende kleiner Insekten nach oben. Sie streben ins Weite. Sie verlassen die Erdschwere und bewegen sich ins Leichte. Sie bilden einen Raum um die Erde, der von flirrendem Leben erfüllt ist. Insekten sind Boten der Blüten. Sie füllen einen Seelenraum des Empfindens um die Erde. Wenn ein Engel von außen auf die Erde schaut zu dieser Zeit, sieht er sie umgeben von diesem fühlenden, schwebenden Leben.

Wie sieht der Engel dieses Wesen? Gewiss nicht starr. Gewiss nicht als Festes. Es ist in Bewegung, zieht in Bewegung fließende Form in den Raum. Die Formen klingen, sie

musikalisieren in die Welt hinaus. Die Erde singt in diesen Tierchen in den Kosmos.

Der Mensch singt mit ihnen. Er sehnt sich nach Sonne, nach Wärme, nach Licht, nach Wasser und Wind. Zwischen den Zehen bröselst der Sand oder der Schlamm am Flussufer. Die Haut erlebt die Elemente, badet in ihnen. Man kleidet sich leicht, spürt Wärme und Luftstrom. Zu all diesem kommen die Gerüche und das Schmecken. Man nimmt Kräuter- und Blütenduft wahr. Man läuft über eine Wiese und erspürt Kamille und Salbei, wilde Möhre und Pfefferminz. Man genießt den ersten Salat, das frische Gemüse, und dann kommen die Früchte. Die Erdbeeren füllen den Mund mit Wohlgeschmack. Die Kirschen treten hinzu und Johannisbeeren. Die Welt ist voller Sinneseindruck. Die Vögel haben das Frühjahr über gesungen. Sie trillern zurück, was vom Kosmos hereinvibriert. Alle Sinne sind voller Leben: Auge und Ohr, Mund und Nase. Die Haut erlebt die Elemente, und der Lebenssinn jubelt. Kinder rennen ins Wasser und lachen und rufen. Wie oben die Insekten taumeln, so unten die Menschen. Beide sind herausgelöst aus der Schwere und Dichte, hinausgehoben in das Erleben der weitesten Weite. Der Tanz hat hier den Ursprung und das Singen unterm Baum.

Die Bibel erzählt in dieses Geschehen hinein eine neue Geschichte. Sie schlägt ein Blatt um im Weltenbuch und hebt den Sommer in den Raum des Christus-Erlebens. So fängt das Lukas-Evangelium an: Zacharias, der alte Priester im Tempel von Jerusalem, betritt den Raum des Allerheiligsten. Er ist geklei-



det nach Vorschrift, hat alle Riten und Gebete erfüllt. Nun betritt er den Opferraum, den dunklen, geheimnisvollen.

Das Allerheiligste der Juden war aus Zedernholz gebaut. Das Innere war ringsum mit feingehämmertem Gold ausgeschlagen. Die Wände, die Decke schimmerten im Sonnenmetall. Es gab kein Fenster, kein Licht. Der Raum lebte im Dunklen, im Dämmern, im Geheimnis. Über dem Altar stand die Bundeslade und darüber zwei Throne, deren Flügel je eine Seite des Throns bildeten, den Sitz und die Rückwand. Die Bundeslade enthielt die Heiligen Gegenstände, die den Juden bis heute kostbar sind.



Raffael: Heilige Familie mit den hll. Elisabeth und Johannes dem Täufer, 1507

Diesen Raum betritt Zacharias, um das Räucheropfer zu vollziehen, den Segen zu geben und zu empfangen, die heiligen Worte zu sprechen. Und er wird im Innersten angerührt, denn am Altar, dem dunklen, beginnt

ein Licht zu erglimmen. Es leuchtet von innen nach außen - nicht wie sonst beleuchtete Gegenstände erscheint es, sondern von innen schimmernd treten Formen ins Erkennen.

Er verkündet ihm die Geburt des Gotteskünders Johannes.

Zacharias ist alt. Seine Frau Elisabeth ebenfalls. In beiden verdichten sich die Weisheit des



Isenheimer Altar
Bild Hans Zimmermann
Kreuzigung

Altertums mit der dienenden Gebärde des Priesters. Sie stehen nicht als Einzelwesen vor ihrer Aufgabe. Die Weisheit der vorangegangenen Priester der Vorzeit spricht durch sie hindurch. Sie sind kaum Individuum. Sie sind Verkünder der Größe und Gewalt

der Gottheit. In dieses Gewicht hinein inkarniert Johannes, das Kindlein, das Raffael malte. Er imaginiert die beiden Kinder im Spiel miteinander, von der Mutter angeschaut. Die Blicke der Kinder, die der Mutter, bilden Formen. Um diese herum komponierte der Maler die Bilder.

Johannes ist Monate vor dem Lukas-Jesus geboren. Er ist der Ältere, der später sagt, dass der andere schon vor ihm war. Die Geburt des Johannes stellt das christliche Fest in die Mittsommerzeit. Das Auftreten des erwachsenen Johannes tritt ebenfalls in diese Zeit hinein. Johannes tauft Menschen. Das Aussehen ist äußerst ungewöhnlich. Die Haare sind lang, nie geschnitten. Die Kleidung: Kamelhaar-Wolle, kostbar, aber auch ungewohnt. Die Augen glühen. Die Worte strömen aus dem Mund, erschrecken Menschen. Sie wirken so, dass das Innerste der Zuhörer angesprochen ist und alle Diskrepanz zwischen Lebensauftrag und Lebensführung hervortritt. Die Menschen erkennen sich schonungslos als die



Gabriel



Uriel

Schwachen, Fehlenden, die sie sind. Johannes spricht und wirkt als Gottesbote, als Wortverkünder, als Mahner zu ihnen. Er weist sie hin auf Unvollkommenes in ihnen, und zugleich nennt er den Neuen, der kommen wird. Dann tauft er. Die Hoffenden werden mit dem ganzen Körper untergetaucht ins fließende Wasser des Jordan. Das Erlebnis führt die Täuflinge dahin, für eine kleine Zeit den Leib zu verlassen und von außen anzuschauen. Dabei wird ihnen erkennbar, wie der eigene Lebensweg aussieht und wirkt auf den, der von der Geistseite aus auf ihn blickt. Man erkennt das eigene Wesen im Verborgenen. Sie ändern den Sinn. Diese Täuflinge sind es, die später das Wort des Christus vernehmen und ihm folgen.

Die Taufe des Jesus von Nazareth öffnet das Innere dieses Menschen dem Einströmen des Sonnengeistes. Wer es wahrnimmt, sieht den Geist wie einen Lichtstrahl auf ihn herabsinken. Von nun an ist Jesus der Christus.

All das geschieht im Sommer. Es steht im Jahr gegenüber dem Weihnachten, der Geburt des Jesus. So ist das christliche Jahr gegliedert.

Rudolf Steiner erkennt eine Erzengel-Ordnung in den Festen des Jahres.

Zu Michaeli ist es der Engel, der dem Fest den Namen gibt. Weihnachten kommt Gabriel und verkündet das Gotteswort der

Maria. Zu Ostern tritt Raphael auf, der Heiler, der dem Heiland folgt, und im Sommer blickt Uriel mit ernstem Blick aus der Geistwelt zur Erde hin.

Er lässt kosmische Intelligenz zur Erde strömen, die unten in der Erde die Kristallisation der Mineralien bewirkt.

Intelligenz des ganzen Wesenskrees oben - Kristallisation unten. So manifestiert sich das Wesen des Uriel. In diese Weisheitsströme hinauf flattern die Insekten. Dort oben weben sie Klangkreise. Uriels Antlitz - man empfindet das Gesicht des Johannes ähnlich - neigt sich der Erde zu. Menschen ahnen in den Sommerkräften das Wirken des hohen Wesens. Die Weisheit des Weltganzen neigt sich der Erde zu. Diese nimmt auf, was ihr entgegenfließt und macht sich auf zu einem neuen Blatt im Weltenbuch des Kosmos und der Erde.

Jörg Klappheck



Herzlichen Glückwunsch! Geburtstage der BewohnerInnen und Tagesgäste

Juli 2019

August 2019

September 2019

Neue BewohnerInnen:

Menschen, die von uns gegangen sind:

Sommerabend

*Die große Sonne ist versprüht,
der Sommerabend liegt im Fieber,
und seine heiße Wange glüht.*

*Jach seufzt er auf: „Ich möchte lieber ...“
Und wieder dann: „Ich bin so müd ...“*

*Die Büsche beten Litanein,
Glühwürmchen hangt, das regungslose,
dort wie ein ewiges Licht hinein;
und eine kleine weiße Rose
trägt einen roten Heiligenschein.*

Rainer Maria Rilke (1875 – 1926)



Foto: S. Hofschlaeger, pixelio.de

für alle BewohnerInnen, Freunde und Interessenten

im Veranstaltungsraum/EG des Friedrich-Rittelmeyer-Hauses

Donnerstag, den 11. Juli 15.00 Uhr Dachterrasse

Sommerfest für die BewohnerInnen des Hauses

Dienstag, den 23. Juli 15.30 Uhr Veranstaltungsraum EG

Grammophon und Platte mit Siegfried Standke

Donnerstag, den 1. August 15.30 Uhr Veranstaltungsraum EG

Schlagernachmittag mit Nikola Brauch

Donnerstag, den 15. August 14.00 Uhr

Ausflug in den Zoo

Sonntag, den 25. August 15.30 Uhr Gemeindesaal d. Christengemeinschaft

Theater Sahlkamp „Der kleine Prinz kehrt wieder“

Donnerstag, den 29. August 15.30 Uhr Veranstaltungsraum EG

Abendmahlsandacht mit Pfarrer Arnold Lansing, Christengemeinschaft

Freitag, den 6. September 15.30 Uhr Veranstaltungsraum EG

Konzert der SchülerInnen von Sabine Lauer

Dienstag, den 17. September 16.00 Uhr Veranstaltungsraum EG

Happe Kreis: „Ist die Jugend Hoffnungsträger für die Kirche?“ oder
„Ist die Kirche Hoffnungsträger für die Jugend?“ Dr. Michael Wilkosz

im Gemeinschaftsraum/EG des Michael-Bauer-Hauses

Jeden zweiten Sonntag im Monat, 16.30 bis 18.00 Uhr

Literarische Nachmittage am Sonntag, Koordinator: Cornelius Lohmann

Donnerstags, alle 14 Tage, 10.00 bis 11.00 Uhr

Gesprächskreis am Donnerstag, Barbara Heimann

Weitere Veranstaltungen entnehmen Sie bitte den Informationstafeln im Eingangsbereich.

für die BewohnerInnen des Friedrich-Rittelmeyer-Hauses



im Friedrich-Rittelmeyer-Haus

täglich: 10.00 bis 11.00 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage	Täglicher Morgenkreis mit dem Betreuungsteam
Sonntag: 10.00 bis 10.30 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage	Ökumenische Andacht mit dem Betreuungsteam
Montag: 10.00 bis 11.00 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage	Eurythmie mit Finn Schimmel
Montag: 15.30 bis 16.00 Uhr Besprechungsraum EG	Körperliche Aktivierung mit Katerina Ikonomidi
Dienstag: 10.00 bis 11.00 Uhr Veranstaltungsraum EG	Therapeutisches Malen mit Erika Lührmann
Dienstag: 10.00 bis 11.00 Uhr Mehrzweckraum 2. Etage	Männerrunde mit Herrn Kleine und Herrn Riefenstahl
Jeden 2. Dienstag: 15.30 bis 16.30 Uhr Besprechungsraum EG	Lyrikkreis mit Ute Heidborn
Mittwoch: 10.00 bis 10.30 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage	Betrachtungen zum Evangelium der Woche mit Pfarrer Arnold Lansing
Mittwoch: 15.30 bis 16.30 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage, Verant.-Raum EG	Spielenachmittag mit dem Betreuungsteam und Ehrenamtlichen
Donnerstag: 10.00 bis 11.00 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage	Sittanz mit Birgit Weise oder Sigrid Henneke
Donnerstag: 15.30 bis 16.30 Uhr Besprechungsraum EG	Lesekreis mit Brigitte Pahnke
Freitag: 10.00 bis 11.00 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage	Singen für Alle mit Nikola Brauch
Freitag: 16.00 bis 16.30 Uhr Betreuungskreisraum 4. Etage	Kleines Konzert mit Lorenz Hellgardt



für die BewohnerInnen des Michael-Bauer-Hauses

im Gemeinschaftsraum Lönsstraße 26/EG

Hausversammlung:

25.6., 30.7. und 27.8.2019 immer 15.30 bis 17.00 Uhr

Offenes Treffen: jeden Freitag 15.30 bis 17.00 Uhr